

# REFORMATION UND DEMOKRATIE IM WALLIS (1524–1613)<sup>1</sup>

von *Caroline Schmyder*

Im Mittelpunkt des Buches «Reformation und Demokratie im Wallis (1524–1613)» stehen Menschen, die nicht bereit waren, sich mit den religiösen und politischen Begebenheiten ihrer Zeit abzufinden, und die versuchten, ihr Verhältnis zum Heiligen und zur Macht zu verändern. Es handelt von den Reformierten im Wallis und ihrer Rolle bei der Umformung des Fürstbistums Sitten in eine Demokratie. Das Wallis ist ein Tal in den Alpen und gehört heute zur Schweiz. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bildete es eine eigenständige Organisationsform, die zunächst unter der geistlichen und weltlichen Herrschaft des Bischofs von Sitten stand. Anfangs des 17. Jahrhunderts wurde der Bischof als oberste Gewalt vom Walliser Landrat abgelöst. Eine Demokratie setzte sich durch, die bis zur Helvetik bestehen sollte.

Es gibt in Europa kein Gemeinwesen, das in der frühen Neuzeit eine ähnliche Umgestaltung wie das Wallis erlebte. Der Fürstenstaat dominierte, politische Praxis und Theorie legitimierten und stärkten die monokratische Herrschaft.<sup>2</sup> Ausnahmen waren die Stadtrepubliken Italiens und des Deutschen Reiches, die Orte der Eidgenossenschaft, Graubünden, die Niederlande sowie England unter Oliver Cromwell. Die deutschen und italienischen Stadtrepubliken wie auch die eidgenössischen Republiken bestanden seit dem Mittelalter, die Niederlande waren eine

1 Wiederabdruck der Einleitung zur Dissertation von *Caroline Schmyder* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 191, Mainz: Philipp von Zabern 2002), mit Anpassungen für die BWG.

2 Vgl. stellvertretend für einen ausufernden Forschungsbereich die umfassende Arbeit von *Wolfgang Reinhard*, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999. Zur politischen Theorie siehe *Quentin Skinner*, *The Foundations of Modern Political Thought*, Bd. 2: *The Age of Reformation*, Cambridge 1978, sowie *W. M. Spellman*, *European Political Thought 1600–1700*, New York 1998.

„unintended republic“,<sup>3</sup> die Republik Cromwells ein gescheitertes Experiment. Vergleichbar mit dem Wallis ist allenfalls die Geschichte Graubündens, wo sich im Zuge der Reformation gemeindliche Verbände zusammengeschlossen hatten. Diese hatten aber keinen gemeinsamen Fürsten, der sie geeint und gegen den sie sich durchgesetzt hätten. Anders als im Wallis war in Graubünden die Herrschaft eines Einzelnen keine Alternative zur Demokratie.<sup>4</sup>

Die politische Umformung des Fürstbistums Sitten anfangs des 17. Jahrhunderts war ein Ergebnis jahrhundertelanger Gestaltung. Dies haben die Untersuchungen von Grégoire Ghika gezeigt.<sup>5</sup> Der Bischof von Sitten hatte seine Grafschaft nie uneingeschränkt beherrscht und sie immer gegen konkurrierende Ansprüche verteidigen müssen. Gegenspieler des Bischofs waren zunächst Adelige. Doch im Spätmittelalter befreite sich die bäuerliche Bevölkerung im oberen Teil des Wallis weitgehend aus feudaler Abhängigkeit, verdrängte den Adel und begann, ihren Alltag eigenständig zu organisieren. Aus wirtschaftlichen Verbänden entstanden Dorf- und Stadtgemeinden, diesen übergeordnet sieben Militär- und Gerichtsbezirke, die Zenden. Mit den Zenden und Gemeinden, anders formuliert: der Landschaft Wallis,<sup>6</sup> trat dem Bischof eine neue Kraft entgegen. In ihrem Gebiet übten die Zenden und Gemeinden herrschaftliche Kompetenzen aus, die wiederum ihren Anspruch auf politische Mitsprache in der Grafschaft begründeten. Vertreter der Zenden und Gemeinden nahmen im Landrat Einsitz, der sich im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts vom bischöflichen Rat zum Entscheidungsorgan der Landschaft wandelte. Abgeschlossen wurde diese Entwicklung anfangs des 17. Jahrhunderts, als die Vertreter der Landschaft zur Ansicht gelangten, dass die Landschaft und nicht der Bischof im Wallis zu entscheiden habe. «Freiheit» und «Demokratie» waren die Begriffe, mit denen der Landrat diesen Zustand 1613 festschrieb. Die Walliser, so liess er im Oktober diesen Jahres verkünden, seien ein «frÿ Volk» und die Zenden ein «frÿ Demokratisch regiment».<sup>7</sup> Erfolglos protestierte Bischof Hildebrand Jost gegen dieses Verständnis der politischen Organisation des Wallis. Die

3 *Spellman*, Political thought, 106 (wie Anm. 2).

4 Zu Graubünden als frühneuzeitlicher Demokratie vgl. *Randolph C. Head*, Early modern democracy in the Grisons. Social order and political language in a Swiss mountain canton, 1470–1620, Cambridge 1995 (deutsche Übersetzung: Demokratie im frühneuzeitlichen Graubünden: Gesellschaftsordnung und politische Sprache in einem alpinen Staatswesen, 1470–1620, Zürich 2001).

5 *Grégoire Ghika*, La fin de l'état corporatif en Valais et l'établissement de la souveraineté des di-zains au XVII<sup>e</sup> siècle, Sitten 1947; *ders.*, Luttés politiques pour la conquête du pouvoir temporel sous l'épiscopat de Hildebrand Jost (1613–1634), in: *Vallesia* 2 (1947), 71–158.

6 Zum Landschaftsbegriff im Alten Reich siehe *Peter Blickle*, Landschaften im Alten Reich. Die staatliche Funktion des gemeinen Mannes in Oberdeutschland, München 1973, 3–23, bes. 22f.

7 Staatsarchiv Sitten, AV 61/1 und ABS 92/98. Zum Verfassungsverständnis des Walliser Landrats vgl. *Ghika*, La fin, bes. 176–230 (wie Anm. 5).

Landschaft setzte sich durch: 1634 gab Jost seinen Widerspruch auf, und seine Nachfolger strebten nicht mehr nach einer bischöflichen Oberherrschaft.

Mit «frÿ Demokratisch regiment» meinte der Landrat eine Regierungsform, in der die Landschaft und nicht der Bischof die oberste Entscheidungsgewalt innehatte. Demokratie bedeutete Freiheit von bischöflicher Herrschaft. Allgemein gesprochen galt Demokratie als Antithese zur Einzelherrschaft. In demselben Sinne verwendete der Landrat auch den in der frühen Neuzeit geläufigeren Begriff der (freistaatlichen) Republik,<sup>8</sup> der in den Walliser Quellen erstmals 1619 fassbar wird.<sup>9</sup> Demokratie und Republik, Volksherrschaft und Herrschaft der Vielen, waren im Wallis austauschbare Begriffe.<sup>10</sup> Sie bezeichneten zunächst den Gegensatz zur bischöflichen Herrschaft und verwiesen dadurch auf Entscheidungsverfahren, in denen eben nicht ein Einzelner bestimmte, sondern viele. Der Wandel zu Beginn des 17. Jahrhunderts betrifft deshalb vor allem die Klärung der Frage, wer im Wallis zu entscheiden hatte, der Bischof oder die Landschaft.

Die Auseinandersetzungen um diese Frage, so die in der Walliser Geschichtsschreibung verbreitete Auffassung, sei ganz wesentlich von der Reformation bestimmt worden.<sup>11</sup> Das Wallis blieb zwar katholisch, doch stiess die Botschaft der Reformatoren bei einigen Wallisern auf Anklang. Es waren vorwiegend Mitglieder einer Elite, die sich mit der neuen Theologie und deren Konsequenzen auseinandersetzten. Diese Verankerung in einer auch politisch einflussreichen Gruppe ist der Grund, weshalb die Reformation als Motor des politischen Wandels gedeutet wurde. Gestützt auf die Botschaft der Reformatoren hätten reformierte Politiker die

8 Wolfgang Mager, Artikel «Republik», in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, 549–651, bes. 582–586.

9 Siehe den Abschied des Ratstages vom 13. bis 15. 1. 1619, Staatsarchiv Sitten, ABS 204/13, 649f.

10 Dieses Verständnis war im politischen Aristotelismus der frühen Neuzeit verbreitet, demzufolge sich der Ausdruck «Republik» entweder auf alle Regimentsformen bezog, oder aber auf die «auf das Allgemeinwohl gerichtete Volksherrschaft». Wolfgang Mager, *Republikanismus. Überlegungen zum analytischen Umgang mit einem geschichtlichen Begriff*, in: Peter Blickle (Hrsg.), *Verborgene republikanische Traditionen in Oberschwaben (Oberschwaben – Geschichte und Kultur 4)*, Tübingen 1998, 243–260, hier 249.

11 François Boccard, *Histoire du Vallais, avant et sous l'ère chrétienne jusqu'à nos jours*, Genf 1844, bes. 213f.; Antoine Grenat, *Histoire moderne du Valais de 1536 à 1815*, Genf 1904, 177–192; Ghika, *La fin*, bes. 105ff., 129f., 279f. (wie Anm. 5); Louis Carlen, *Kultur des Wallis 1500–1800*, Brig 1984, 15; *ders.*, *Verfassung und Recht im Wallis des 17. Jahrhunderts*, in: *ders.*, *Gabriel Imboden (Hrsg.)*, *Kaspar Jodok von Stockalper und das Wallis. Beiträge zur Geschichte des 17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts zur Geschichte des Alpenraums 1)*, Brig 1991, 47–69, bes. 52; Henri Michelet, *Le Valais des réformes religieuses à l'avènement de la république 1517–1634. Récit des événements et aperçu des grands problèmes valaisans de l'époque*, Bd. 2, Saint-Maurice 1990, 302f.

Umgestaltung des Fürstbistums vorangetrieben,<sup>12</sup> wenn nicht gar auf ihre alleinige Initiative hin der Bischof ausgehebelt worden sei.<sup>13</sup>

Tatsächlich hat die Reformation des 16. Jahrhunderts das Leben vieler Menschen und mancher Gemeinwesen in Europa radikal verändert. Ihren Anfang nahmen die Umwälzungen an der Universität von Wittenberg, wo ein Kreis um Martin Luther eine Theologie entworfen hatte,<sup>14</sup> die nach 1520 in ganz Europa verbreitet und von Laien und Theologen weiter ausgestaltet wurde.<sup>15</sup> Diese neue Theologie verhiess *Befreiung*.<sup>16</sup> Denn der Gläubige erlange das ewige Leben nicht durch gute Werke und die Sakramente, sondern allein durch die Gnade. Die Sakramente, die der Priester verwaltet, hätten keine heilsspendende Kraft, einzig der Tod Christi habe die Menschen erlöst. Was für den Glauben wahr sei, habe nicht die Kirche zu bestimmen, sondern stehe in der Bibel. Alle Gläubigen seien deshalb Priester und damit betraut, sich mit der heiligen Schrift auseinanderzusetzen. Mit diesen Lehren aber wurde die Sakramentsverwaltung und Deutungsautorität der katholischen Kirche hinfällig. Zugespißt formuliert versprach die reformatorische Botschaft den Gläubigen, sie von der Sorge um ihr Seelenheil, aber auch von herrschaftlichen Abhängigkeiten zu befreien. Denn mit den geistlichen Funktionen des Klerus wurde das ganze System der römischen Kirche in Frage gestellt, das heisst auch ihre weltliche Macht und wirtschaftliche Existenz. Wo sich die reformatorische Botschaft durchsetzte, kam es deshalb zu religiösen, gesellschaftlichen und politischen Erneuerungen.<sup>17</sup> Veränderungen fanden jedoch nicht nur dort statt, wo reformierte oder lutherische Kirchen sich etablieren konnten; die Reformation hatte Auswirkungen auch auf die Menschen und Gebiete, die katholisch blieben. So entstanden als Folge der Reformation Konfessionen, die reformierte und die lutherische, aber auch die katholische, allenfalls auch die anglikanische Konfession. Die Konfessionen aber sollten das frühneuzeitliche Europa ganz wesentlich prägen.

12 *Ghika*, La fin, 105ff., 129f., 279f. (wie Anm. 5); *Carlen*, Kultur 1500–1800, 15 (wie Anm. 11); *ders.*, Verfassung, 52 (wie Anm. 11).

13 *Grenat*, Histoire moderne, 177–192 (wie Anm. 11).

14 Zur Herausbildung der reformatorischen Theologie vgl. *Jens-Martin Kruse*, Universitätstheologie und Kirchenreform: die Anfänge der Reformation in Wittenberg (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 187), Mainz 2002.

15 Vgl. die zusammenfassende Darstellung in *Peter Blickle*, Die Reformation im Reich, 3., umfassend überarbeitete und ergänzte Aufl., Stuttgart 2000, 46–185.

16 Vgl. dazu auch *Peter Blickle*, Reformation und Freiheit, in: *Bernd Moeller* (Hrsg.), Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 199), Gütersloh 1998, 35–53, hier 39–43.

17 Diese Annahme liegt selbst dem aktuellen Versuch zugrunde, Reformation als «kulturelle Reformation» zu deuten. Siehe *Bernhard Jussen*, *Craig Koslofsky* (Hrsg.), Kulturelle Reformation. Sinnreformation im Umbruch. 1400–1600 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 145), Göttingen 1999, bes. die Einleitung der Herausgeber, 13–27.

Religion, genauer Konfession, wurde in der historischen Forschung denn auch oftmals als Schlüssel zum Verständnis der frühneuzeitlichen Gesellschaft begriffen. Antrieb hat dieser Ansatz vor etwa zwanzig Jahren von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling erfahren.<sup>18</sup> Unabhängig voneinander haben die beiden Historiker Konzepte erarbeitet, die unter dem Namen «Konfessionalisierung» breit rezipiert wurden.<sup>19</sup> Was damit gemeint ist, soll im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Konfessionen, so die zentrale These des Konfessionalisierungs-Modells, formten zwischen 1555 und 1650 die Geschichte Europas. Auf ihren Glaubensbekenntnissen aufbauend bildeten die religiösen Bewegungen des 16. Jahrhunderts wie auch die katholische Kirche nach innen einheitliche, nach aussen abgeschlossene Gemeinschaften. In Verbindung mit den frühmodernen Staaten, das heisst vor allem mit den vorherrschenden Fürstenstaaten, entwickelten sie eine tiefgreifende Gestaltungskraft. Einerseits waren die zum Teil neu gebildeten Kirchen auf die Anerkennung der Obrigkeit angewiesen, ja sie konnten sich nur mit deren Unterstützung bilden und entfalten. Andererseits gelang es den Konfessionskirchen, alle Lebensbereiche zu durchdringen und auf den Alltag der Gläubigen einen bestimmenden Einfluss zu nehmen. Dadurch vermochten die Konfessionskirchen die Obrigkeit zu stärken: sie legitimierten die fürstliche Herrschaft und schufen eine disziplinierte Gemeinschaft der Gläubigen, die Untertanenschaft des frühmodernen Staates. Zugespitzt formuliert wurden die Konfessionskirchen zum Gestalter einer vormodernen Gesellschaft, zum Instrument und Motor des aufstrebenden Staates. Demgegenüber war das Verhältnis zwischen den Konfessionen geprägt von Unver-

18 Vgl. dazu *Heinz Schilling*, Konfessionskonflikt und Staatsbildung, Gütersloh 1981; *ders.*, Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620, in: *Historische Zeitschrift* 246 (1988), 1–45; *ders.*, Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft – Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: *Wolfgang Reinhard, Heinz Schilling* (Hrsg.), Die katholische Konfessionalisierung (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 198), Gütersloh 1995, 1–49; *Wolfgang Reinhard*, Konfession und Konfessionalisierung in Europa, in: *ders.* (Hrsg.), Bekenntnis und Geschichte, München 1981, 165–189; *ders.*, Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 10 (1983), 257–277.

19 Vgl. *Heinz Schilling* (Hrsg.), Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der «zweiten Reformation» (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 195), Gütersloh 1986; *Hans-Christoph Rublack* (Hrsg.), Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 197), Gütersloh 1992; *Wolfgang Reinhard, Heinz Schilling* (Hrsg.), Die katholische Konfessionalisierung (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 198), Gütersloh 1995. Überblicke in *Heinz Schilling*, Konfessionsbildung und Konfessionalisierung – ein Literaturbericht, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 42 (1991), 441–463, 779–794; *Heinrich Richard Schmidt*, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 12), München 1992; *Thomas Kaufmann*, Die Konfessionalisierung von Kirche und Gesellschaft. Sammelbericht über eine Forschungsdebatte, in: *Theologische Literaturzeitung* 121 (1996), Sp. 1008–1025, 1112–1121.

ständnis und Intoleranz. Auf Abgrenzung und Ausgrenzung angelegt mussten die Konfessionen aufeinanderprallen, konfessionelle Unterschiede rechtfertigten Konflikte und Kriege.

Das Modell der Konfessionalisierung fokussiert auf die kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Funktionen von Religion; strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen den Konfessionen werden betont, Unterschiede treten in den Hintergrund. Im damit verbundenen Anspruch, eine umfassende Erklärung für den gesellschaftlichen Wandel im frühneuzeitlichen Europa zu geben, liegt seine Attraktivität. Das Modell hat zahlreiche Forschungen angeregt, die sich zum Teil auch kritisch mit ihm auseinandergesetzt haben. Einerseits wurde ihm vorgeworfen, Geschichte auf bestimmte Ergebnisse wie den modernen Staat oder die moderne Gesellschaft hin zu schreiben. Ein mechanisches Geschichtsbild sei die Folge, das im Bemühen, Strukturen und Prozesse festzuhalten, Handlungsspielräume nicht zu erkennen vermöge.<sup>20</sup> Andererseits wurde dem Modell sein funktionalistisches Verständnis von Religion vorgehalten. Von sehr verschiedenen Seiten wurde eingewandt, dass Unterschiede zwischen den Konfessionen nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden dürften.<sup>21</sup>

Mit der Kritik ist das Modell der Konfessionalisierung präzisiert, korrigiert und relativiert worden. Es umfasst heute sehr unterschiedliche Untersuchungen, und es scheint, als ob Konfessionalisierung ein Begriff geworden ist, der eher mit einem Forschungszeitraum als mit bestimmten Thesen verbunden werden müsste.<sup>22</sup> Angesichts der Fülle von Untersuchungen erstaunt es aber, dass die Grundannahmen des Ansatzes nicht in Frage gestellt worden sind. Was sich im Begriff «Konfessionalisierung» spiegelt, ist einerseits ein an der Kirchenbildung orientiertes Konfessionsverständnis, andererseits die Annahme von der gesellschaftlichen Wirkungskraft der Konfessionskirchen. Heinz Schilling jedenfalls geht davon aus, dass religiöse Bewegungen, die nicht auf obrigkeitliche Unterstützung zählen und sich nicht als Kirchen etablieren konnten, für den gesellschaftlichen Wandel des 16. und 17. Jahrhunderts «irrelevant» geblieben seien.<sup>23</sup>

20 Konkret äusserte sich diese Kritik unter anderem im Vorwurf, das Konfessionalisierungsmodell in der von Heinz Schilling und Wolfgang Reinhard vertretenen Variante sei etatistisch. Vgl. *Heinrich Richard Schmidt*, Sozialdisziplinierung? Ein Plädoyer für das Ende des Etatismus in der Konfessionalisierungsforschung, in: *Historische Zeitschrift* 265 (1997), 639–682.

21 *Kaufmann*, Konfessionalisierung (wie Anm. 19); *Peter Hersche*, „Klassizistischer“ Katholizismus. Der konfessionsgeschichtliche Sonderfall Frankreich, in: *Historische Zeitschrift* 262 (1996), 357–389.

22 Vgl. dazu die Beiträge in *Joachim Bahlcke, Arno Strohmeier* (Hrsg.), Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur, Stuttgart 1999.

23 Siehe *Heinz Schilling*, Confessional Europe, in: *Thomas A. Brady, James Tracy, Heiko A. Oberman* (Hrsg.), *Handbook of European History in Late Middle Ages. Renaissance and Reformation*,

Dem Modell der Konfessionalisierung verdankt die hier vorgestellte Arbeit viele Anregungen, und sie ist im weiteren Sinne auch den Untersuchungen zur Konfessionalisierung zuzuordnen. Die Veränderungen im Wallis lassen sich jedoch mit einem Ansatz, der Strukturen fokussiert, nicht erklären. Im Gegenteil, sie werden nur plausibel, wenn die Möglichkeiten und Spielräume der Handelnden, die religiösen wie die politischen, ausgeleuchtet werden. Im Wallis bildeten die Reformierten nie eine Kirche; gesellschaftlich bedeutungslos waren sie aber gewiss nicht. Von Konfessionsbildung – auch von katholischer –, von konfessioneller Abgrenzung und Ausgrenzung kann im Wallis nur sehr bedingt gesprochen werden, von einer Stärkung des Fürstenstaats kann keine Rede sein. Und trotzdem kam es zu entscheidenden Veränderungen.

Indessen ist es beim gegebenen Forschungsstand schwierig, die Rolle der Reformierten in Gesellschaft und Politik des frühneuzeitlichen Wallis genauer zu bestimmen. Auch wenn manche apodiktischen Urteile aus der Feder von Historikern anderes vermuten lassen – es gibt keine umfassende Untersuchung über die Reformation im Wallis, die vorliegenden Studien sind allesamt zeitlich und in Bezug auf ihre Quellengrundlage stark begrenzt. Franz Joller, Mario Possa, Ernst Blösch und Sebastian Grüter haben für bestimmte Zeitspannen wertvolle Informationen bereitgestellt, doch bestimmte die eingeschränkte Quellenbasis auch ihre Deutungen.<sup>24</sup> Neuere Arbeiten stützen sich allesamt auf diese älteren Forschungen und vermögen

1400–1600, Bd. 2, Leiden 1995, 641–681.

- 24 Franz Joller, Stellung der Landschaft Wallis zur sogenannten Reformation bis zum Ausgang der Kappelerkriege, in: Blätter aus der Walliser Geschichte 1 (1891), 244–267; Mario Possa, Die Reformation im Wallis bis zum Tode Bischof Johann Jordans 1565, in: Blätter aus der Walliser Geschichte 9 (1940), 1–216; Ernst Blösch, Das Ende der Reformation im Wallis. Ein Beitrag zur Schweizerischen Kirchengeschichte, in: Theologische Zeitschrift aus der Schweiz 5 (1888), 1–20, 73–87; Sebastian Grüter, Der Anteil der katholischen und protestantischen Orte der Eidgenossenschaft an den religiösen und politischen Kämpfen im Wallis während der Jahre 1600–1613, Stans 1899. Siehe ferner Louis Vulliemin, Le Chroniqueur. Recueil historique et Journal de l'Helvétie Romande, renfermant le récit de la Réformation de ce pays et celui de sa réunion à la Suisse dans les années 1535 et 1536, Lausanne 1836; Christian Müllener, Reformation und Gegenreformation im Wallis. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation, Bern 1928; René-Albert Houriet, Thomas Platter, ou Remarques sur la Réforme et la Renaissance en Valais, Bex 1960; Hans Anton von Roten, Zur Geschichte der reformierten Gemeinde Leuk 1560–1651, in: Vallesia 46 (1991), 39–66. Vgl. auch die Kapitel zur Reformation in allgemeinen Darstellungen zur Walliser Geschichte in Sébastien Brugnet, Vallesia Christiana seu Dioecesis Sedunensis Historia, Sitten 1744, 170–198; Sigismund Furrer, Geschichte, Statistik und Urkunden-Sammlung über Wallis, 3 Bde., Sitten 1850, Bd. 1, 268–364; Bocard, Histoire, 167–219 (wie Anm. 11); Hilaire Gay, Histoire du Valais depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours, Genf–Paris 1888, 43–72; Grenat, Histoire moderne, 67f., 125–206 (wie Anm. 11); Jean Graven, Essai sur l'évolution du droit pénal valaisan jusqu'à l'invasion française de 1798, précédé d'une étude générale des sources et des institutions législatives et judiciaires, Lausanne 1927, 300–303; Carlen, Kultur 1500–1800, 123–125 (wie Anm. 11).

sie auch interpretatorisch nicht zu ersetzen.<sup>25</sup> In den meisten Untersuchungen über die Reformation im Wallis wird überdies die Perspektive der Katholiken eingenommen. Mit Ausnahme von Ernst Blösch haben die Historiker die Bemühungen um eine reformierte Glaubenspraxis im Wallis bestenfalls gestreift. Nur zum Teil kann dieses merkwürdige Desinteresse mit der einseitigen Quellenlage erklärt werden. Der wichtigere Grund liegt wohl in der heute noch verbreiteten Annahme, das Engagement der Walliser für den neuen Glauben könne nur ein Deckmantel für ihre politischen Ziele gewesen sein.<sup>26</sup> Die Auseinandersetzung mit reformatorischen Ideen habe keine religiösen Gründe gehabt, sondern allein dem Zweck gedient, den Bischof auszuschalten.

«Reformation und Demokratie im Wallis (1524–1613)» zeichnet die Geschichte der Reformation in den sieben Zenden des Wallis nach. Erst wenn diese Geschichte erforscht ist, kann nämlich auch die Frage nach deren Bedeutung für die politischen Veränderungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts beantwortet werden. Diese Frage begründet denn auch die räumliche und zeitliche Einschränkung. Untersuchungsraum sind die sieben Zenden, das heisst die Landschaft Wallis ohne deren Untertanengebiete. Die Geschichte der Reformation im Wallis soll mit der ersten Nennung des «luthersch gloub» beginnen und 1613 enden, als die Manifestationen der reformierten Walliser verebten und ein demokratisches Verfassungsverständnis formuliert und durchgesetzt wurde.

Die Geschichte der Reformation im Wallis ist ganz wesentlich die Geschichte der Walliser Reformierten. Deren Anliegen und Glaubenspraktiken stehen im Vordergrund.<sup>27</sup> Mein Buch versucht, Ereignisse und Zusammenhänge detailliert zu erfassen. Nur so wird in meinen Augen fassbar, was es im Wallis hiess, reformiert zu sein. Die Nahperspektive geht vielleicht auf Kosten eines aufgeräumten Gesamtbildes. Es ist mir aber wichtiger, auf die komplexen Verwicklungen und die kleinen Zufälle hinzuweisen, als einen Prozess aufzuzeigen, der eben diese Unwägbarkeiten überschatten würde. Denn auch wenn die Geschichtsschreibung eine zwangsläufige Entwicklung nahelegt: Es war im Wallis nicht von vornherein ausgemacht, dass reformatorische Ansätze abgebunden, dass sich konfessionelle Lager gegenüber stehen und diese sich schliesslich sogar bekämpfen würden.

Die Reformation hat im Wallis selbst nur wenige Spuren hinterlassen. Die schriftlichen Zeugnisse haben entweder normativen Charakter wie die Landratsabschiede oder sind in einem Kontext entstanden, in dem sich die Reformierten ver-

25 *Michelet*, *Le Valais* (wie Anm. 10); *ders.*, *En Valais aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles. Les réformes religieuses et l'avènement de la république*, in: *Almanach du Valais* 92 (1992), 87–101; *Gerda Altpeiter*, *Die Zeit der Reformation im Wallis*, Sitten 1992.

26 So auch die Darstellung der Ereignisse in *Helvatia sacra* I/5, Basel 2001, 79–83, bes. 81.

27 In Anlehnung an *Lucien Febvre*, *Les origines de la Réforme française et le problème général des causes de la Réforme*, in: *Revue historique* 161 (1929), 1–73, bes. 46–73.



teidigen mussten. Doch sind in Archiven ausserhalb des Wallis Quellen überliefert, welche die Anliegen und Bemühungen der Reformierten zu rekonstruieren ermöglichen. Denn diese pflegten enge Kontakte mit ihren Glaubensbrüdern von Bern, Zürich und Genf. Niedergeschlagen hat sich dies in zum Teil sehr persönlich gefärbten Briefen. Zum anderen haben die Verbündeten des Wallis, die eidgenössischen Orte wie auch Frankreich, die dortigen Ereignisse aufmerksam verfolgt. In den Archiven stapeln sich die Berichte der ins Wallis gesandten Beobachter, die ihren jeweiligen Obrigkeiten darlegten, was sie im Wallis gesehen und gehört hatten.

Was hatte die Reformation mit der Umformung des Fürstbistums Sitten in eine Demokratie zu tun? Das ist die leitende Frage der Untersuchung. Die Antwort wird die Geschichte der Reformierten geben. In sechs Teilen soll der Weg zur Demokratie im Wallis abgeschritten werden. Der 1. Teil führt durch das Wallis des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts und schafft den Rahmen für die weiteren, chronologisch ausgerichteten Teile. Er thematisiert die wirtschaftliche, soziale, kirchliche und politische Ordnung und soll insbesondere veranschaulichen, wie die Walliser ihren Alltag organisierten und auf die Landespolitik Einfluss nahmen. Die Frage, wie die Walliser sich mit den Ideen der Reformatoren auseinandersetzten, bildet den Kern der nächsten beiden Teile. Am Beispiel des Wallis kann gezeigt werden, dass Reformation nicht auf eine akademische Theologie, deren Vermittlung, (passive) Rezeption und Durchsetzung begrenzt ist. Laien befassten sich ebenso ernsthaft und kontrovers wie Theologen mit reformatorischen Ideen und übernahmen diese nicht einfach, sondern versuchten, sie in ihre Lebenswelt einzupassen. Im 2. Teil geht es deshalb darum, wie sich die Ideen der Reformatoren im Wallis verbreiteten und auf welche Reaktionen sie stiessen. Im Gegensatz zu anderen Gebieten Europas eroberten sie das Wallis nicht im Sturm. Von Bischof und Landrat wurden sie verboten, und wer sich im Wallis dennoch mit ihnen befasste, trennte sich deswegen nicht unbedingt von der katholischen Kirche. Das änderte sich, als um 1585 in Sitten und Leuk reformierte Laienverbindungen entstanden, deren Mitglieder sich regelmässig zu gemeinsamer Bibellektüre, zu Diskussionen, Gebet und Psalmensingen trafen. Diese Laienverbindungen und ihre kreative Umsetzung der reformatorischen Theologie sind Gegenstand des 3. Teils. Die Mitglieder der reformierten Verbindungen von Sitten und Leuk wie auch andere Walliser diskutierten und stritten darüber, wie sie sich in ihrem katholischen Umfeld verhalten und wie sie ihr Leben nach dem Wort Gottes gestalten sollten. Die beiden anschliessenden Teile 4 und 5 beschreiben, wie die Reformierten im Wallis anfangs des 17. Jahrhunderts unter Druck gerieten und wie die Auseinandersetzungen um ihr Schicksal das ganze Land aufwühlten. Ablehnung begegnete den Walliser Reformierten nicht in erster Linie von ihren katholischen Nachbarn, sondern von Seiten des Bischofs von Sitten, der 1591 erstmals reformierte Glaubenspraktiken zu unterbinden suchte. Weil die Reformierten auf den Schutz ihrer Gemeinden zählen konnten, hatten die Bestrebungen des Bischofs zunächst keine einschneidenden Folgen.

1603 kamen dem Bischof aber die katholischen Orte der Eidgenossenschaft, Frankreich und die oberen Walliser Zenden zu Hilfe. Der 4. Teil zeigt, wie sich gegen die Walliser Reformierten ein kompliziertes Geflecht von Gegenkräften herausbildete. In den oberen Zenden kam es zu Unruhen und Gewaltandrohungen gegen die Reformierten und gegen die drei unteren Zenden Leuk, Siders und Sitten, wo die meisten Reformierten lebten. Die Gewaltbereitschaft der oberen Zenden und die Angst vor einer gross angelegten Verschwörung der katholischen Mächte gegen das ganze Wallis führten schliesslich zum so genannten Visper Abschied von 1604. Diesem Abschied zufolge sollten sich die Reformierten entweder an die katholischen Bräuche halten oder aus dem Wallis ziehen. Einige von ihnen verliessen daraufhin das Land, andere warteten ab, wie sich die Lage weiterentwickeln würde. Der Visper Abschied brachte dem Wallis vorerst keine Ruhe. Der 5. Teil handelt von den heftigen Konflikten, die auf den Abschied folgten und insbesondere dessen Gültigkeit betrafen. Hinsichtlich des Visper Abschiedes fand man schliesslich einen stillschweigenden Kompromiss, der es den Reformierten ermöglichte, weiter im Wallis zu leben. Offen blieb die Frage, wie im Wallis gültige Entscheidungen gefällt werden sollten. Im Mittelpunkt des 6. und letzten Teils der Arbeit steht die Frage nach der Rolle der Reformierten in der Umgestaltung des Fürstbistums Sitten in eine Demokratie. Dreh- und Angelpunkt dieser Umgestaltung war ein Verständnis der politischen Organisation des Wallis, das die Entscheidungsgewalt der Landschaft über die des Bischofs stellte, ein Verständnis, das die Walliser Reformierten in der Verteidigung ihres Glaubens gegen die Anfechtungen des Bischofs als erste formuliert hatten.